

JOST BONNER
Dummgut

Jost Bonner

Dummgut

Erzählung

Pro BUSINESS Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Jost Bonner

Dummgut

Erzählung

Berlin: Pro BUSINESS 2017

ISBN 978-3-86460-825-4

1. Auflage 2017

© 2017 by Pro BUSINESS GmbH

Schwedenstraße 14, 13357 Berlin

Alle Rechte vorbehalten.

Produktion und Herstellung: Pro BUSINESS GmbH

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier

Printed in Germany

www.book-on-demand.de

ClimatePartner^o
klimaneutral

Sie hatte genug, genug von allen und allem - vom Leben nicht, nein - aber sonst von beinahe allem und allen; von den heuchlerischen, mitleidigen, besorgten Gesichtern; vom Getratsche hinterm Rücken noch mehr als von offener Feindseligkeit und Gehässigkeit; von den Winkelzügen der Leute, um ihr aus dem Weg gehen zu können; von all dem Unsinn, der über sie im Umlauf und offenbar durch nichts aus der Welt zu schaffen war; ja, genug hatte sie von der kantigen Weigerung der Leute, sie kennenzulernen, in Erfahrung zu bringen, wer sie wirklich ist, wie sie wirklich ist. Das Maß war in einem Maße voll, dass es nicht einmal eines besonderen Anlasses, eines leidenschaftlichen Aufbegehrens bedurfte, um Hof und Mutter den Rücken zu kehren und sich zu verkriechen im abwegigsten, verlassensten Winkel der Welt.

Heute gibt es kaum mehr wirklich abwegige und verlassenene, also einsame Flecken auf der Landkarte, geschweige denn im Gelände, Schlupfwinkel, die so komfortabel sind, dass sich darin leben oder auch nur überleben ließe, und die lange genug unter Beweis gestellt haben, wirklich abwegig und verlassen zu sein. Auch im gewaltigen Massiv der Alpen liegen die Gemeinden dicht bei dicht, und wo sie nicht mit ihren oft abgelegenen Berghöfen hinreichen, stehen Hütten, einst zum Schutz für bedrängte Hirten, Wanderer und Kletterer aufgestellt, mittlerweile aber bis auf einige wenige zu Wirtschaften und Herbergen ausgebaut. Selbst wer sein Lager auf den

Spitzen der Berge aufschlüge, bekäme Besuch von verwegenen Kletterern, deren Leidenschaft es ist, das Leben zu wagen für Ausblicke oder Einblicke der besonderen Art.

Eine Hütte aber gibt es, die all die gesuchten Eigenschaften vereint; die anders ist als alle anderen, und die gerade deshalb kaum jemand kennt. Zur Zeit ihrer Entstehung vor beinahe hundert Jahren war sie die wohl komfortabelste, zumindest aber zweckmäßigste Schutzhütte im Alpenraum, und auch heute noch könnte sie dieses Attribut für sich in Anspruch nehmen, wenn sie in all den Jahren nachweislich irgendwann irgendjemandem Schutz geboten hätte. Eine Schutzhütte wird gebaut, um zu schützen. Eine Schutzhütte, die niemand aufsucht, ist eine unsinnige, verrückte Hütte.

Hanne, die den dreiundzwanzig Kilometer weiten Weg durch Tiefschnee auf Skiern auf sich nahm, um den Leuten nicht länger mit ihrer Erscheinung Unbill zu bereiten, mochte diese Hütte gerade wegen ihres Rufes, verschroben und absonderlich zu sein. Nicht nur den Leumund teilte sie mit ihr, auch das Schicksal, von den Leuten als anstößig, also als Zumutung empfunden zu werden.

Gemächlich, aber kraftvoll stieß sie die Beine nach vorn, den gewonnenen Schwung mit den stockbewährten Armen nicht weniger kraftvoll verlängernd. Im grünen, steifen Lodenmantel war sie noch eher einem dahingleitenden Räuchermann ähnlich als einer Skiläuferin, noch dazu mit dem altertümlichen Rucksack, der in Kombination mit dem aufgebundenen Kopfkissen von fern aussah wie Engelsflügel. Viel war es nicht, was sie mitgenommen hatte, um ein anderes Leben zu beginnen

...

Für die Strecke vom Hof zur Hütte brauchte sie mit hohem Einsatz zwei Stunden, für den Rückweg mit gleichem Einsatz noch nicht einmal die Hälfte. An markanten Punkten im Gelände ging ihr Blick unwillkürlich zur Uhr, obwohl sie wusste, in welcher Stellung sie die Zeiger finden wird. Die goldene Uhr mit dem ledernen Armband, der einzige Wertgegenstand in ihrem Besitz, hatte - soweit ihre Erinnerung zurückreichte - das rechte Handgelenk des Großvaters geschmückt.

Sie dachte an das Ziel, an die Hütte, die sie nun nicht mehr nur besuchen wird, wie so oft mit dem Großvater. Diesmal wird sie für immer bleiben, ohne sich von wem auch immer vertreiben zu lassen. Der Gedanke war verrückt, das wusste sie, sogar sehr verrückt.

Wie so vieles in der Welt verdankt auch diese Hütte ihr Dasein einem Zufall. In den Wintern 1919/20 und 1922/23 waren beinahe an gleicher Stelle zwei junge Paare erfroren, die die Weite des Schneefeldes und mehr noch seine plötzliche Begrenztheit unterschätzt hatten, genaugenommen aber allein ihrer Sorglosigkeit oder Unerfahrenheit oder fehlenden Ausdauer zum Opfer gefallen waren.

August Stadler, der Vater der jungen Frau des zweiten Paares, hatte beim ersten Besuch des Unglücksortes das noch frische Kreuz vorgefunden, das den Tod der beiden zwei Jahre zuvor Erfrorenen im Gedächtnis bewahren sollte. Augenblicklich war in ihm der Entschluss gereift, den Bau einer Schutzhütte zu finanzieren, um die Menschheit vor ähnlichen Schicksalsschlägen und ähnlichem Schmerz zu bewahren.

Sepp Lachner, Bürgermeister von Elsetal, der nächstgelegenen Gemeinde, hatte dem noblen Bauherren nicht nachstehen wollen und für den Fall, dass das Vorhaben verwirklicht wird, im Namen der Bürgerschaft die Bürg-

schaft übernommen, *auf alle Zeit* die Hütte zu erhalten und Jahr um Jahr mit dem nötigen Vorrat zu versorgen. Der Bau war dann trotz oder gerade wegen der galoppierenden Inflation rasch ins Werk gesetzt worden.

Torsten Faber, der Tischler, und Joseph Selb, Schmied seines Zeichens, hatten die Hütte nicht nur in großer Zweckmäßigkeit entworfen, sondern auch aufopfernd den Bau vorangetrieben, ohne sich eine Menge überzähliger Stunden bezahlen zu lassen. Unter feierlicher Anteilnahme der Bürger von Elsetal und der Hinterbliebenen der vier Opfer hatten die beiden Handwerksmeister die bronzenen Gedenktafeln an den gegenüberliegenden Wänden der Hütte angebracht und damit den mit viel Lob bedachten Bau seiner Bestimmung übergeben.

Lob und Stolz hielten nicht lange an. Da man parallel zum Hüttenbau an allen wichtigen Zuwegen emaillierte, also witterungsbeständige Warnschilder aufgestellt und sich zudem das bittere Schicksal der vier Unglücklichen herumgesprochen hatte, war in der Folgezeit kein Wanderer mehr in lebensbedrohliche Not geraten, was die Gemeinde zwangsläufig mehr und mehr ins Gerede gebracht und zunehmend dem allgemeinen Spott ausgesetzt hatte, der in der einfallsreichen Umbenennung Elsetals in Eseltal gipfelte.

Es stellte sich nämlich heraus, dass der Standort der Hütte so abwegig war, dass sie nicht einmal Wanderer locken konnte, den Rast- und Schlafplatz gezielt auch ohne Not aufzusuchen. Die Hütte stand in einer dreiundzwanzig Kilometer tiefen, also beachtlichen Sackgasse, die man nicht anders verlassen konnte, als man gekommen war. Das noble Bauwerk blieb also ungenutzt, musste aber wegen der *für alle Zeit* gegebenen verbindlichen Zusage dennoch erhalten und alljährlich für Notfälle ausgestattet werden.

Bald begannen die Leute auch noch zu munkeln, dass wohl die beiden engagierten Handwerker die eifrigsten, wenn auch heimlichen Nutzer der Hütte seien, die hier untertauchten, um ihren widernatürlichen Neigungen nachzugehen. Seither war die Hütte eine Art Brandmal im Antlitz der ohnehin nicht allzu bekannten und noch weniger geschätzten Gemeinde, und mancher Hitzkopf hatte schon erwogen, einem Blitzschlag oder Gemeinde-ratsbeschluss mit einem Brandsatz zuvorzukommen.

Ja, Gemeinderäte hatten immer wieder hitzig darüber beraten, wie man sich der leidigen Problematik entledigen kann. Radikale Gemüter plädierten für den Abriss des Schildbürgerbaus, gemäßigtere stimmten dafür, wenigstens die Ausstattung desselben einzustellen, also aufzuhören, weiterhin sinnlos Geld in die verwünschte Hütte zu versenken. Einerlei, wie weit man zu gehen bereit war, alle blieben sie am Ende regelmäßig hängen am Gelübde *für alle Zeit*, einer Formulierung, an der nicht zu deuteln war. Irgendwann hatten die Ortsvertreter begriffen, dass es am klügsten ist, nicht weiter mit dem Schicksal zu hadern und einen Schleier des Schweigens und der Ignoranz über das Ärgernis zu breiten.

Seither schlief die Schneefeldhütte einen Dornröschenschlaf, und sie bedurfte nicht einmal einer Hecke, um sich den Blicken und dem Gedächtnis zu entziehen. Gut, hin und wieder war die Hütte Herberge diverser Geselligkeiten gewesen. Die Chronik erzählt von beinahe regelmäßigen Besuchen der Järgergilde, die auf den sechs Schlafplätzen und dem Dachboden im Heu auch ihren Rausch hatte ausschlafen können. Auch berichtet sie von Zeremonien der Hitlerjugend, die hier nach Gewaltmärschen Sonnenwendfeste und geheime Feiernstunden und Gerichte abhielt. Zuletzt beschreibt sie auch das Leben einer Schar Mädchen und Frauen, die sich bei nahender Front zu verbergen suchte vor den

Kämpfern der Roten Armee, die dann glücklich nach schweren Gefechten um Wien und den Wienerwald bis zur Kapitulation in den erreichten Stellungen, also fernab verharrten. Nein, auch hier war die Hütte nicht zu Ruhm gelangt, hatte sie ihrem Zweck keine Ehre machen können, auch wenn das Abenteuer für die Mädchen und Frauen unvergesslich blieb.

Nach dem Krieg war die Hütte mehr und mehr in Vergessenheit geraten, ohne freilich das Privileg zu verlieren, auf Gemeindegeldern alljährlich mit Holz und Lebensmitteln ausgestattet zu werden. Und selbst der aufblühende Fremdenverkehr der letzten Jahrzehnte hatte einen Bogen um Elsetal und seine verrückte Hütte gemacht.

Hanne Berggruber verharrte nach dem ersten und steilsten Anstieg. Schwer atmend und tief gebeugt auf die Stöcke gestützt stand sie am Rand eines scharfgeschnittenen Tals. Ihr war warm. Nur selten fror sie in ihrer altfraulichen, manche möchten sagen, schrulligen oder gar närrischen Kluft: die alte Skihose, der verblichene, formlose Pullover, die lange, entfärbte und verfilzte Strickjacke, der grüne Lodenmantel des Großvaters, der ihr zu groß war, obschon sie mehrmals versucht hatte, ihn mit Nadel und Faden in die rechte Form zu zwingen. Die weiße Wollmütze mit der viel zu großen hellblauen Bommel war gewissermaßen der Punkt auf dem I. Aus dem geöffneten Kragen hob sich ein warmer Dunst menschlicher, genauer, weiblicher Aromen. Sie mochte ihren Geruch.

Mit geschirmten Augen suchte sie die Hänge ab und wieder und wieder die schmale Talsohle. Alles war weiß und unberührt und friedlich; kein Riss in der Schneedecke, erst recht kein Spalt oder gar Abgang. Da, wo die Talsohle ins Schneefeld übergeht, blieb Hanne noch

einmal stehen, um den Blick durch die Länge des Tals auf den verschlafenen Heimatort zu genießen, diesen magischen Blick, der für Unkundige so verhängnisvoll werden kann.

Von der Verballhornung des Namens war schon die Rede, dabei wäre die Umbenennung Elsetals in Eseltal gar nicht so schlimm gewesen, hätte man dadurch nur eine Last weniger zu tragen gehabt. Die kleine Ortschaft drückte ja neben der Hütte eine weitaus größere Bürde, eben dieses namengebende Tal, das von allen nur *Gräberschlucht* genannt wird. Keiner hat gezählt, wie viele leichtsinnige Wanderer in diesem Tal ihr Ende gefunden haben oder fürs Leben gezeichnet wurden. Schuld oder, nüchterner gesprochen, Ursache dieser traurigen Schicksale war die *Warme Else*, die dem Tal und mit ihm dem Ort ihren Namen gab; ein kleiner Bach, am Eingang des Tals aus dem Massiv springend, um sich nach ein paarhundert Metern im Geröll zu verlieren; oft nicht mehr als ein Rinnsal, das aus unerfindlichen Gründen im Winter nur bei klirrendem Frost gefror, also warm genug war, um den Boden weich und glitschig zu halten und den Schnee zu zwingen, eine Brücke zu bauen. Das Tal am Eingang des Schneefeldes birgt außer der *Warmen Else* noch eine andere Gefahr: die steilen Hänge, die wie geschaffen sind für abgehende Schnee bretter, Wanderer wie Skifahrer aber ermutigen, den Weg in den anscheinend nahen Ort um Kilometer abzukürzen. Leider ist es mitunter nur eine Abkürzung direkt in den Tod. Wenn die Unglücklichen nicht unter Lawinen begraben werden, die sie selbst abgestoßen haben, dann verletzen sie sich tödlich oder schwer an den vielen *Zähnen*, schroffen Schuttkegeln, die aus den Talhängen ragen, unterm Schnee fast unsichtbar. Wer nicht über die Hänge ins Tal steigt, sondern den ungefährlicheren Weg über den

Eingang des Tales zu nehmen glaubt, stürzt unvermutet im Schlickbett der *Warmen Else*, rutscht weiter, zerreißt die Schneebrcke und findet sich nicht selten unter einem nachrutschenden Schneebrett wieder, verschüttet und also langsam erstickend oder erfrierend. Ein mrderisches Tal, das selbst nach Aufstellung vieler Warntafeln von Zeit zu Zeit seinem Beinamen alle Ehre macht.

Hanne hatte oft darüber nachgedacht, warum dieser verhängnisvolle Bach, der auch Tal und Heimatort benannte, einen Mädchen- oder Frauennamen trägt. *Der Bach, der Fluss, der Teich, der See, der Ozean*, sie alle sind männlich, warum also hatte man den Bach weiblich benannt? Weil alles Unheil aus dem Weiblichen wächst oder dem Weiblichen zugeschrieben wird? Lange hatte sie mit dem Großvater über diese Frage beraten. Aber auch er hatte keine befriedigende Antwort gewusst. So war das Problem wie viele andere mit dem Stempel *Menschenkram* versehen worden, was so viel bedeutet wie *unsinnig, trlich, unausgegoren*, und das Gegenteil ist von *verlässlich, berechenbar, zweckmäßig*, Eigenschaften, die aus ihrer Sicht nur der Natur zukommen, die allein in allem mit Sinn und Gesetzmäßigkeit durchdrungen ist. Und wenn Hanne auch ab und an in der Natur auf Dinge stieß, die ihr absurd und unnütz erschienen, erklärte sie diesen Widerspruch mit der eigenen Beschränktheit. Wann immer sie vermeintlichen Ungereimtheiten begegnete, fand sie Trost in der Überzeugung, nur den verborgenen Sinn nicht zu verstehen, *noch* nicht zu verstehen. An der Natur war nicht zu zweifeln, und dass sie den Menschen hervorgebracht hat, ja ... ja, das war so etwas, das sie nicht verstand. Was war da schiefgegangen? Warum hatte sie sich diese miese Laus in den Pelz gesetzt, diesen Schmutzfink und Gernegro?

Sie dachte an die Leute, die da in der Ferne unter den Dächern des kleinen Ortes, unter all den rauchenden Schornsteinen umherwuselten, um einen Vorteil, das Glück, einen Nervenkitzel oder was auch immer zu erhaschen.

Schlich sich da Wehmut in ihre Gedanken? Was verlor sie, wenn sie all denen den Rücken kehrt? - Wo immer sie auftauchte, kam Verlegenheit auf. Sie war peinlich. Allen war sie peinlich, auch der Mutter, die ihr nach dem Tod des Großvaters geblieben war. Mütter können ihren Kindern nicht einfach den Rücken kehren, sonst hätte sie es wohl längst getan. Dabei sollte die Mutter doch am besten nachfühlen können, wie es ist, im Fadenkreuz der Vorurteile zu stehen. Der Vater hatte sie vor zwanzig Jahren aus der Stadt hier auf den Hof geholt und noch vor der Entbindung verlassen, ohne anzudeuten, warum und wohin; ohne je wieder ein Lebenszeichen von sich gegeben zu haben, sodass man nicht einmal sicher hätte sagen können, ob er überhaupt noch lebt. Selbst der Großvater hatte den einzigen Sohn für tot erklärt, einerlei, ob er es ist oder nicht. Er war damals ersatzweise an die Stelle des Flüchtigen getreten als Arbeiter auf dem Hof. Aber die Leute wollten schon bald ausgemacht haben, dass er auch die Stelle des Mannes, also des Bettgenossen der Mutter eingenommen hat. Hier mochten sie recht haben. Gewünscht hat sie es der Mutter, die nun schon über zwanzig Jahre in einer Art unterdrücktem oder überspieltem Schockzustand verharrte.

Mit kräftigen Schritten und Stößen strebte Hanne der schon in der Ferne als kleiner Punkt wahrnehmbaren Hütte zu. Wie oft war sie den Weg mit dem Großvater gegangen oder mit dem Gespann gefahren? Sie wusste, wie weit es noch ist, trotz des sichtbaren Ziels. Das zur Hütte leicht ansteigende Schneefeld wurde linker Hand,

also südlich, von einem steilen, fast achtzig Meter tiefen Abgrund begrenzt. Rechter Hand erhob sich steil und majestätisch das Massiv. Hier war der Mensch ein Nichts, gefangen in den Grenzen der Natur; die Weite der Ebene, die Tiefe des Abgrunds, die Höhe des Massivs. Und am Horizont, da, wo Schneefeld, Abgrund und Berg augenscheinlich ineinanderflossen, stand eine Hütte, klein und erbärmlich, aus dieser Perspektive nicht mehr als ein Fliegendreck.

Mit dem Großvater im Bunde war alles leichter, also noch erträglich gewesen. Aber seit dem Tod vor einem halben Jahr ... Mit ihm war die wichtigste und nahezu einzige Person gestorben, die sich bisher freiwillig mit ihr abgegeben hatte. Er war ihr in so vielem mitunter erschreckend ähnlich gewesen. Aber in einem wohl besonders: er war, wie sie, bedachtsam, das heißt, er ergründete und erwog alles ebenso lange wie sie, ehe er darüber sprach. Nur in Gesprächen war er schneller. Im Umgang mit Menschen ist es wichtig, mit der Zunge schnell genug zu sein, hatte er ihr einmal geduldig erklärt, nachdem er durch Zufall ihrem Geheimnis auf die Schliche gekommen war. Von klein auf war sie alle Tage in seiner Nähe gewesen, im Grunde ohne nennenswerte Zeiten der Trennung, von den widerlichen Zwängen des Lebens einmal abgesehen. Da sie sich ähnlich waren, verstanden sie sich meist wortlos, und das Mädchen hatte die Stille zwischen ihnen nie als peinlich empfunden, im Gegenteil, gemeinsames Schweigen war für sie der Glanz einer besonderen Vertrautheit.

Nie wird sie die Episode vergessen, die ihr Verhältnis zum Großvater und im Grunde ihr ganzes Leben verändert hat. Bis dahin hatte auch der Großvater sie für wunderlich oder verschlossen gehalten und den geflüchteten Vater für Hannes vermeintliche Trübsal verantwortlich gemacht. Ja, auch der Großvater hatte ihr bis-

weilen Fragen gestellt, ohne Antwort zu erhalten. Er wusste nicht, dass das Mädchen an seiner Seite bei jeder Frage in einen Kosmos möglicher Antworten geschleudert wurde und auch noch bizarrste Welten durchmaß, um zu einer sinnvollen Erwiderung zu gelangen, die ihrer Ehrfurcht vor dem Fragenden entsprach. Da sie keinen höher schätzte als den Großvater, war sie nur selten erfolgreich von ihrer Suche in fernen Gedankenwelten zurückgekehrt. Der Großvater wiederum konnte nicht wissen, dass sich die Enkelin bei ihm besonders viel Zeit nahm, um ihn und damit auch sich selbst nicht zu enttäuschen. Am Pferdeschlitten werkelnd, hatte er wie nebenher gefragt, ob sie sich auf den Weihnachtsmann freut. Danach war viel Zeit verstrichen, ohne dass sie sich aus der Starre der inneren Einkehr gelöst hatte. Und als längst nicht mehr mit einer Antwort zu rechnen war, hatte sie ihm schüchtern zu verstehen gegeben, dass sie sich freut, aber auch traurig ist. Der Großvater hatte sich zu ihr gehockt, sie angesehen und gemutmaßt, dass der fehlende Vater Ursache der Traurigkeit sei. Sie war nah an ihn herangetreten, um ihm zu verraten, dass sie traurig ist, weil sie so tun muss, als wenn es den Weihnachtsmann wirklich gibt, um die anderen nicht traurig zu machen. Der Großvater hatte sie weinend an sich gedrückt und in ihr das Gefühl geweckt, eben einen unzertrennlichen Bund besiegelt zu haben.

Auffallender Beweis dieses Bundes war sein Vertrauen in ihr handwerkliches Geschick, dessen Wert er über alles stellte. Von nun an durfte sie ihm zur Hand gehen, und nach kurzer Zeit war sie mit einer Aufmerksamkeit und Ausdauer bei der Sache, wie man sie bei Kindern nur selten erlebt. Oft hatte der Großvater Grund, laut herauszulachen, wenn sie ihm ein Werkzeug reichte, noch ehe er gedachte, danach zu greifen.

Nein, sie war nicht taub oder verstockt oder unhöflich oder abweisend, sie brauchte nur zu lange, um - mitunter auch auf anscheinend banale Fragen - zu antworten. Das konnte nur bemerken, wer ihr ein einziges Mal genügend Zeit ließ. Aber dazu kam es nur selten. Beinahe immer gingen weitere Wortschwallen über sie hinweg, noch ehe sie eine Frage ernsthaft hätte erwägen können. Bevor sie eine zumutbare Antwort fand, hörte sie nicht selten abfällige Bemerkungen oder Mutmaßungen über ihren geistigen Zustand. Die Mutter hatte immerhin eine Ahnung. Ihre Gedanken verfliegen sich mal wieder, pflegte sie zu sagen.

Die wichtigste Folge der eindrücklichen vorweihnachtlichen Begebenheit war das Erstarken ihres Selbstwertgefühls. Seit dem kurzen Wortwechsel mit dem Großvater und dem langen Gespräch danach hatte Hanne zunehmend das Gefühl, dass es den anderen nicht wirklich um eine Antwort geht. Es genügt ihnen zu schwätzen, zu plappern, zu albern, zu klatschen, zu lästern, zu prahlen, zu schimpfen, zu jammern. Ja, diese Geschwätzigkeit hatte sie als das Gegenteil der Bedachtsamkeit ausgemacht und als den Hauptgrund ihrer Unverträglichkeit mit der Mehrheit der Leute. Folglich war es ihr zur Gewohnheit geworden, die Menschen in diese zwei Lager zu teilen. Geschwätzige gab es zuhauf. Die Bedächtigen ließen sich an einer Hand abzählen: der Großvater, der Doktor, der Kunstlehrer. Die Mutter befand sich mit einigen vor allem Gleichaltrigen in einer grauen Zwischenzone all jener, die sich unstedt mal der einen, mal der anderen Seite zuneigten. Jörg vom Fremdenverkehrsamt gehörte dazu und natürlich Theresa, die sie in der Stadt kennen- und später lieben gelernt hatte. Wie kein anderer hatte ihr Theresa geholfen, mit der Geschichte vor vier Jahren fertigzuwerden. Sie war nicht gerade bedacht, aber von einer geradezu rührenden

Ehrlichkeit, auch sich selbst gegenüber. Obwohl sie kaum älter war als Hanne, hatte sie schon eine Menge Männer ausprobiert und allesamt für zu leicht befunden. Entsprechend war ihr Ruf. Vielleicht hatten sie darum so schnell zueinander gefunden. Beinahe alles, was Hanne über Männer und den zweckmäßigen Umgang mit ihnen wusste, hatte sie von Theresa gelernt, die schon als Kellnerin gearbeitet und da - wie sie es nannte - gute Jagdbedingungen vorgefunden hatte.

Seit der Begegnung mit Theresa betrachtete Hanne die Welt immer öfter von einer erhöhten, neutralen Warte aus. Und sie kam zu dem Schluss, dass die meisten Kontakte unter Menschen nur auf Eigennutz gegründet sind. Wenn dem aber so ist, was wollte sie dann mit all den Leuten, die ihr allesamt nicht wirklich nützlich sind und es auch nicht sein können?

Alles, was sie auf dem Hof gehalten hatte, waren der Großvater, und Ginger und Fred, die beiden Haflinger, gewesen. Der Großvater hatte sie vor vier Jahren gekauft, um die Trennung von Hanne leichter zu ertragen nach dieser unseligen Geschichte ...

Die Mutter tat ihr leid. Aber Mitleid ist kein taugliches Substrat einer Bindung. Daher hatte Hanne beschlossen, ihrem alten Wunsch nachzugehen, die Schutzhütte hinterm Schneefeld zu betreuen.

Das Ziel war erreicht.

2

Die Hütte empfing sie wie immer halb unter den Felsvorsprung geduckt. Es schaute beinahe so aus, als hätte sich vormals ein Lavastrom, vom Massiv herabstürzend, übers flache Dach der bereits stehenden Hütte ergossen, sowohl oberhalb der Hütte als auch bis in die Talsohle